

AUGEN AUF UND DURCH

**Biographisches von der Suche nach
einem lustvollen Leben**

von

Satgyan Alexander

Band 3

TEIL 7

Wahrhaftig gelogen?

- I Aventures 11
- II Officium 22
- III L'occasione fa il ladro 34
- IV Smoke gets in Your eyes 45
- V Fluorescenes 58
- VI Allein unterwegs 68
- VII Free Jazz 80
- VIII Resonanzen 92
- IX Soave sia il vento 103
- X Arietta 114
- XI I'am going home 125
- XII Brief an Ambrosius 135
- XIII Türk Blues 144
- XIV In the skys 157

Hinweis für musikliebende Leser: Die meisten der im Text zitierten Musikstücke sind bei Youtube original zu hören.

TEIL 8

Die Jahre der Provinz

- I Ein neuer Start 175
- II Eine Hausbegehung 185
- III Ausflüge und Ausflüchte 191
- IV Astrologisches 200
- V Experimente in der Provinz 208
- VI Centrum für bewusstes Leben 213
- VII Die 2. Indienreise 221
- VIII Die 3. Indienreise 240
- IX Gedankenaustausch 256
- X Was war denn das? 258
- XI Jahreswechsel 260

IX SOAVE SIA IL VENTO

Trockene, heiße Luft schlug mir entgegen, als ich durch den Gang schritt, der mich mit gelborangeroten Felskulissen wie eine Fata Morgana umgab. Feiner Sand wehte mir entgegen und legte sich auf meine Haut. Meeresrauschen hörte ich von Ferne anschwellen und wieder verebben. Als ich um die Ecke bog, den Blick in die Halle warf, blieb ich wie verzaubert stehen. Vor mir fiel eine Felslandschaft sanft ab und in der Ferne glaubte ich Wellen auf einem Sandstrand auflaufen zu sehen. Der Raum schien unglaublich weit bis zum Horizont.

Links von mir sah ich in der gleißenden Helligkeit die schemenhaften Umrisse einer Siedlung, flache Kuben mit Erddächern und Mauern aus geschichteten Steinen, die Gärten und Felder begrenzten. Sie waren kaum zu erkennen, da das Licht so prall die Szenerie ausfüllte. Ich musste blinzeln und die Augen abdecken.

Windgeräusche überlagerten die Stimme von Ambrosius, der mich am Fuße des Hügels mit einer etwas übertriebenen Verbeugung begrüßte.

Witzig, dachte ich, fast realistisch, fehlt nur noch der VW-Bus dort unten am Strand. Langsam und bedächtig bewegte ich mich abwärts, vorsichtig auf die Steine tretend, die mich federnd aufnahmen, ein wenig im Sand verrutschten oder versanken. Meine ganze Aufmerksamkeit war gefordert. Ich fühlte mich tatsächlich wie nach einer Meditation, wenn ich versuchte, in die Balance der Realität zurückzufinden.

So dauerte der Weg zum festen Grund einige Minuten, in denen ich mich in die Zeit zurückversetzen konnte, die ich in jener Meeresbucht im Winter 77 verbracht hatte. Ein Duft von Haschisch umgab mich. Die Sonne brannte in meiner Einbildung so auf meinen Schädel, dass ich unbewußt nach einer Kopfbede-

ckung suchte und befürchtete, erneut einen Sonnenstich zu bekommen.

“Hallo“, hörte ich nun seine Stimme ganz nah bei mir und als ich die Hand von den Augen nahm, sah ich in seiner Iris Lichtblitze funkeln, die mich durchzuckten und daran erinnerten an einem Donnerstag des letzten Jahrtausends in einer inszenierten Welt zu stehen.

“Ich bin überrascht“, brachte ich heraus und strahlte ihn an. “Diese Bucht bei Essouira war doch meine Welt für mehr als vier Wochen. Dort wurde ich erwachsen, wenn ich das mal so sagen darf. Ich löste mich von allen Bindungen. Ich ließ zu, was kam“.

Wir standen uns noch gegenüber, blickten uns in die Augen und lachten.

“Ja“, sagte er, “ich weiß, diese Bucht, in der du gleich am ersten Tag einen Sonnenstich bekamst“.

Ich schüttelte angewidert den Kopf, “ach Scheiße, musst du mich daran erinnern? Das war die erste Stufe der Ablösung“.

“Ja, los, erzähl mal“, trieb er mich an.

“Nun ja, als ich nach dem vielen Herumfahren durch Marokko, ich glaube, ich war schon zwei, drei Wochen unterwegs und ich kam von Marrakesch, auf der schmalen Asphaltstraße zum Meer fuhr und dann von oben auf die Bucht blickte, war ich sofort begeistert und wusste, diese Bucht wird mein Paradies. Vorher hatte ich schon mehrmals die Hauptstraße Richtung Küste verlassen, aber jedes Mal war ich enttäuscht zurückgekehrt. Entweder lagen ein Hotel oder ein Dorf am Meer oder die Straße endete an einer Steilküste. Aber hier führte die Straße hinunter bis ans Meer. Etwas erhöht lag rechts von mir eine alte, verlassene Villa, ein Bauhauskubus aus den 40er Jahren. Die Bucht war leer, ich meine, es stand kein Fahrzeug da, kein Zelt, nur Fahrspuren im Sand waren

zu sehen. Zwei Fischerboote lagen umgedreht am Strand, der sich über 500, 600 Meter nach Süden hinzog. Es war ein breiter Sandstrand. Und ein paar Hügel erstreckten sich links von mir mit einzelnen Pinien und Felsbrocken, die teilweise überwachsen waren. Weiter links im Hintergrund sah ich Häuser, also nicht wirklich Häuser, eher Behausungen, flache Kuben mit Gärten, die von Mauern aus Feldsteinen umgeben waren. Ich bin nie bis dahin gelangt. Es sah nah aus, war aber doch Kilometer weit entfernt“.

Wir setzten uns nun auf die Felsblöcke aus Styropor. Ambrosius verschränkte seine Arme. Ich malte die Geschichte aus meinen Erinnerungen weiter aus.

“Nachdem ich den Wagen in der Bucht auf relativ festem Sand abgestellt und einige Feuerstellen registriert hatte, entschloss ich mich zu einem Spaziergang am Strand. Die Sonne brannte, aber ein kräftiger Februarwind kühlte mich. Es war gegen <high noon>. Ich ließ mich treiben, folgte dem Sonnenstand nach Süden bis zum Ende der Bucht, kletterte auf den Klippen herum, setzte mich, fühlte die Wärme auf meiner Haut, endlich war es wolkenlos, nur Meeresfrische und Wellenrauschen. Ein kleiner Wasserlauf vor mir, den ich, beim Gehen in Gedanken versunken, überschritten hatte, blitze in kleinen Stromschnellen mit perlenden Spritzern auf. Mein Blick ging über die Traumbucht zurück zum Auto, mein Heim seit über sechs Wochen und ich dachte zurück an den Anfang der Reise: Die eine Woche in Paris mit meinem Freund Karl Heinz, wie wir nächtelang über Boulevards gestromert waren, weil der Verkehr am Tage so dicht war und uns keine Freude machte, wie wir mit dem Bus am Fuße von Sacre-Coer übernachtet hatten, das Pissoir unter der Aussichtsterrasse in der aufgehenden Sonne als Morgentoilette benutzt und in dem kleinen Cafe an der Ecke ein warmes, knuspriges Croissant mit dem Milchkaffee aufgesogen hatten. Dann dachte ich an das <Centre Pompidou>, das von Renzo Piano gerade fertig gestellt worden war, mit den Fahrtreppen in durchsichtigen Plastikröhren und einer provokan-

ten Lüftungstechnik in rot und blau lackierten Röhren an der Rückseite des Bauwerks. Es war ein technisch konstruktives Wunderwerk. Und ich dachte an die Frauen, an ihre Augen, ihre Hüften, ihr Lächeln, an ihre Waden auf den hohen Absätzen; und an das Judenviertel mit dem engen Gassengewirr und den schwarz gekleideten Menschen, die kleinen Theater und die <Geschichte der O>, an das Buch, das ich in Paris gekauft hatte und täglich im Original las“.

Gedankenverloren starrte ich eine Weile vor mich hin. Ambrosius schwieg ebenfalls, dann kam sein, “ja und?“

“Also, ich entschied zum VW Bus zurückzugehen, aus welchem Grunde auch immer, vielleicht, weil mir schon ein wenig komisch wurde. Es flackerte vor meinen Augen, die Sonne schien noch höher zu stehen, obwohl es eigentlich wegen der Tageszeit nicht sein konnte. Die Strahlen brannten auf meiner Haut, auf meinem Kopf und jetzt erst bemerkte ich, dass ich keinen Strohhut aufgesetzt hatte. Einfach losgelaufen war ich in der Begeisterung über die wundervolle Bucht. Der Weg zum Auto schien nun endlos. Ich zog mein Hemd über den Kopf und ging schnell. Die Flut überspülte den flachen Sandstreifen. Ich musste auf den trockenen, heißen Sand ausweichen. Das Laufen wurde mühsam. Erschöpft gelangte ich zum Fahrzeug, öffnete die Schiebetür und legte mich auf die Matratze. Sofort sprang ich wieder hoch. Eine unglaubliche Hitze umfing mich. Im Innern des Wagens waren weit über 50 Grad. Ich öffnete alle Fenster und die Rückklappe, dabei sah ich auf die Uhr und bemerkte, dass ich mehr als drei Stunden unterwegs gewesen sein musste. Ich legte mich erneut hin und sprang wieder auf. Eine große Unruhe drohte mich zu zerreißen“.

Vom Erzählen außer Atem geraten, musste ich verschlafen, um mich erneut in die unangenehmen, schmerzhaften Erinnerungen zu vertiefen.

“Hitze und Kältewellen lösten sich ab. Ich zitterte und fieberte. Stunden vergingen, die Nacht brach im Nu herein und ich fühlte alles und nichts, weder Hunger noch Durst. Alle Decken hatte ich über mich gelegt, trotzdem zitterte ich vor Kälte. Ich beschloss eine von diesen Tabletten zu nehmen, die ich für alle Fälle bei mir hatte. Das war mein erstes und letztes Antibiotikum für mindestens 20 Jahre“.

“Was meinst du damit?“ fragte er, der mich bis zu diesem Augenblick nicht unterbrochen hatte. Sein Blick suchte meine Augen.

“Es wurde ein Höllentrip. Mein Körper war geschwächt und überhaupt nicht an die Schulmedizin gewöhnt. Es war ein Absturz ins Schwarze, ins Nichts. Todesangst und endlose Fieberanfälle folgten bis in den nächsten Tag aufeinander. Mein Unterbewußtsein erinnerte sich an die Erfahrung mit den Haschischbuletten, an den Horrortrip im Jahr 68 in dem Appartement am Breitenbachplatz. Damals hatte ich meine Frau bei mir, jetzt war ich allein. Das war, so schlimm es gewesen war, mein Glück! Ich erlebte Todesnähe, glaubte nicht davon zu kommen und doch, nach diesen 20, 30 Stunden, kam die Welt wieder zurück und ich sah das verloren geglaubte Paradies mit neuen Augen. Und, ich brauchte niemand mehr, der mich hielt, der mich auffing, der mich tröstete, dem ich irgendwie dankbar sein musste“.

“Hm“, machte Ambrosius kopfschüttelnd. “Einem Menschen dankbar sein, bedeutet doch nicht hilflos zu sein, nicht wahr?“ Ich antwortete nicht, einmal weil ich darüber nicht nachdenken wollte und auch deswegen, weil ich von der Musik aus dem Hintergrund, animiert zu den Erinnerungen zurückkehrte.

“Sag mal, Ambrosius, ist das die Aufnahme aus <Cosi fan tutti>, diese Arie, die ich damals auch jeden Tag gehört hatte?“

“Hör einfach zu“, forderte er mich auf und wir lauschten dem wundervollen Mezzosopran von Gundula Janowitz.

“Oh, ich liebe diese Stelle“, sagte ich, “wenn ihre Stimme in die untere Tonlage sinkt; es ist für mich wie ein Eintauchen in tiefere Seelenschichten. Mit dieser Musik von Mozart verlor ich fast immer mein Zeitgefühl. Dieses wundervolle Schweben im zeitlosen Raum erlebte ich zum ersten Mal bei dieser Arie der Fiordiligi, lange bevor ich ähnliche Erfahrungen in der Meditation machte“.

Der Gesang berührte mich wieder wie damals, bis er schließlich endete. Wir sahen uns in die Augen und ich berichtete weiter.

“Ich hatte für die Reise neben Musik auch jede Menge Literatur über Meditation eingepackt, außerdem das <Tao te king> von Lao-tse, das <Buch vom I-Ging>, Werke vom alten Goethe und vieles mehr. Nachdem ich wieder zum Leben zurückgekehrt war, stürzte ich mich in das Abenteuer der stundenlangen Meditationen. Auch Zeichnen wurde zur Meditation. Das Vorbereiten und Kochen von einfachen Gemüsegerichten veränderte sich zu einem bewussten Tun. Ich gelangte tiefer in unbekannte Schichten meines Seins und die Wahrnehmung wurde schärfer. In der Meditation roch ich die Natur um mich herum, die Gräser, den Duft des Meeres, Algen, Salz und Muscheln, meinen eigenen Geruch nahm ich wahr, der sich überraschend von herb bis fruchtig wandelte. Jeden Morgen erwachte ich in der Dämmerung, riss die Schiebetür auf, sprang aus dem Bus, nahm ein Kissen und kletterte auf den Hügel dort oben“, dabei zeigte ich auf die Stelle, von der ich vor einer halben Stunde herunter gekommen war.

Ambrosius blickte irritiert, zog die Augenbrauen hoch, sagte nichts.

“Dort setzte ich mich auf einen Stein in den Lotussitz, ein Kissen unter die ungeübten Beine gegen den zu erwartenden Schmerz und atmete, langsam, immer mehr in die Mitte hinein. Die Sonne stieg über den Horizont. Das Gesicht, der Körper erwärmten sich, die morgendliche Kühle verdunstete. Fliegen umschwirrten mich, setzten sich auf meine Nase und auf meine Hände, die in der Lo-

tushaltung vor meinem Bauch lagen. Aber nur in der ersten Stunde bemerkte ich die Insekten. Danach waren sie verschwunden, wirklich oder nur meiner Aufmerksamkeit abhanden gekommen. So, wie mir mein schmerzender Körper abhanden kam. Ich war nur noch Atemraum und äußere Hülle, alles gleichzeitig wahrnehmbar. Der Stein unter mir wurde zum Luftkissen und der frische Morgenwind umgab mich, drang durch die Hauthülle, wehte durch meine Rippen hindurch. Ich wurde eins mit der Natur, mit der Umgebung, mit den Insektenlauten. Mein Körper wurde zu einem Resonanzboden für das Vogelgezwitscher, für die Töne des Windes, für die Wärme der Sonne, für das Rauschen der Wellen, die an den Strand prallten und zerstoben. Nach Stunden gelangte ich aus weiter Ferne zurück in mein Tagesbewusstsein, noch immer auf dem Stein sitzend, erfrischt, zurück in das selbst ernannte Paradies. Ich erhob mich, ohne die Schmerzen in Beinen und Rücken zu spüren, fand meine Balance wieder und stieg schwebend, federnd hinab zu den Aufgaben des Tages, die im Fahrzeug auf mich warteten: waschen, putzen, Essen kochen, schreiben, zeichnen, einfach etwas machen, ohne Widerstand, in dem klaren Bewusstsein, von der Existenz aufgehoben und beschützt zu sein, von dem Universum, dem Nichts oder wie immer die Worte lauten, die wir dafür benutzen“.

Von weit entfernt drang das Terzettino aus der 6. Szene von <così fan tutti> an mein Ohr:

*Soave sia il Vento,
tranquilla sia l'onda
ed ogni elemento
benigno risponda
ai vostri desir.*

Die wundervoll schwebende Musik erfüllte den Raum. Einige Minuten lauschten wir und ich raunte leise für mich den Text:

Weht sanft ihr Winde,

seid still ihr Wellen.

Und alle Elemente,

zeigt euch uns

immer wohl gesonnen.

Die Musik hörte auf und Ambrosius sagte, "ich glaube, ich habe nun eine Ahnung von deinem damaligen Zustand. Warst du die ganze Zeit allein in der Bucht?"

"Nein, nur die ersten Wochen" antwortet ich, "dann kam eine deutsche Familie in einem ausgebauten Mercedes-Lieferwagen. Er arbeitete als Journalist, hatte auf dem Dach des Fahrzeuges eine Zeltkonstruktion als Büro aufgebaut. Sie sorgte für die beiden Kinder und das Essen. Die Familie lebte seit Jahren überwiegend in Marokko. Die Kinder wurden von den Eltern unterrichtet. Sie waren in Marokko geboren und ihre Köpfe waren von den einheimischen Berbern geformt worden. (Nach der Geburt wurde der Hinterkopf mit Binden in eine längliche Form gezwungen). Die Familie lebte von den Berichten über das Leben in Marokko, die der Mann in Deutschland veröffentlichte. Wir tauschten Kochrezepte und Meditationserfahrungen aus. Meine stundenlangen Meditationen waren ihm fremd. *"Es reicht doch, täglich eine halbe Stunde"*, meinte er, als er mich nach drei Stunden vom Hügel wieder zurückkehren sah. Ich war anderer Meinung und machte weiter".

"Als die Familie den Platz verließ, kamen Kolonialfranzosen. Sie brachten ihre dunkelhäutigen Diener mit, die die Zelte aufbauten, Holz sammelten, Essen zubereiteten, Tische und Stühle aufstellten

und die Herrschaften bedienten. Ich war schockiert. Nach zwei Tagen wurde die alte Kolonialzeit wieder abgebaut“.

“Die einheimischen Fischer gingen ein bis zwei Mal in der Woche ganz früh von der Siedlung auf dem Plateau zu ihren Booten und ruderten hinaus. Gegen Mittag kehrten sie mit vollen Netzen zurück und ein kleiner Lieferwagen mit Kühlaggregat übernahm den Fang. So klärte sich auch das Geheimnis der Asphaltstraße auf. Die Fischer wurden regelmäßig von einem Alten erwartet, der ihnen einem Topf mit frischem Joghurt brachte. Er ging gegen Mittag in einigen Metern Entfernung an meinem Fahrzeug vorbei und nickte mir aufmunternd zu. Ich gehörte offenbar schon zum Leben der Bucht. An einem Vormittag nach meiner Bergmeditation, änderte der Alte seinen Weg und kam direkt auf den VW-Bus zu. Die Schiebetür stand offen, ich war beim Zubereiten eines späten Frühstücks. Er trat heran, grüßte, seine strahlenden Augen leuchteten, die vielen Falten seines von der Sonne gezeichneten Gesichtes verloren im Lächeln ihre Tiefe. Unvermittelt ergriff er meine rechte Hand mit der seinen und führte sie an seine Lippen, ganz kurz, schloss die Augen, dann blickte er mich dankbar an, nickte mir zu und nahm seinen Weg zu den Fischerbooten wieder auf, in seiner linken Hand die Joghurtkanne hin und her schlenkernd. Völlig entgeistert blickte ich ihm nach und war sprachlos. Dann kamen mir die Tränen vor Glück. Ich nahm die Geste als Himmelsgeschenk. Warum er mich so beglückte, blieb mir verborgen. Vielleicht hatte der Alte meine morgendlichen Meditationen beobachtet“.

VII. DIE 2. INDIENREISE

Im Winter 87/88 plante ich meine zweite Indienreise. Im Januar flog ich von Frankfurt über Dubai nach Bombay. Als ich aus dem Flugzeug stieg, wurde ich sofort von dem indischen Hupkonzert, den indischen Gerüchen und der indischen Zeitseligkeit empfangen, die ich beim ersten Aufenthalt im Jahre 1980 lieben gelernt hatte.

Das indische Hupkonzert erinnerte mich sogleich an die chaotischen Straßenverhältnisse mit dem Linksverkehr und den ungeschriebenen Gesetzen: der Stärkste fährt zuerst, blicke niemals nach hinten und springe gegebenenfalls zur Seite.

Die indischen Gerüche, die meine Nase beim Hinabsteigen der Gangway umweht hatten, erinnerten mich an die Hitze, den Rauch und den Staub, an die Tiere auf den Straßen, an die Pisse und an die Orangenblüten in dieser unvergleichlichen Mischung, die mich in den nächsten Wochen überallhin begleiten würden.

Und die indische Zeitseligkeit begegnete mir schon in dem Hotel, in dem ich übernachten wollte. Es war ein Flughafenhotel, das als riesiger Tonnenbau in der Landschaft stand. Von außen sah ich nur schmale Lichtschlitze, als ich mit einer Taxe vorfuhr. Dann, in meinem Zimmer, blickte ich überrascht in einen runden Innenhof. Die kreisförmige Anordnung erweckte sofort die Assoziation von Hitchcocks <Das Fenster zum Hof>, bis auf den Unterschied, dass die schalldichten Fenster jeden Laut abhielten. Dank der Idee, das Hotel wie eine überdimensionierte Stierkampfarena zu bauen, waren wir Gäste vom Außenlärm an dem internationalen Flughafen abgeschirmt. So genoss ich selig die ersten Stunden in einem Paradies der Aufmerksamkeit, umgeben von Stewarts, die in großer Zahl bereit standen, um ihre Dienste in Demut und Freundlichkeit für ein oder zwei Rupien anzubieten. Jeder Wunsch wurde zu jeder Zeit erfüllt. Sei es ein Cocktail um zwei Uhr morgens oder <ham with eggs> um vier Uhr früh auf dem Zimmer serviert, oder

sei es das Hemd, das in einer Stunde fertig gewaschen und gebügelt sein musste. "Yes Sir. Thank You, Sir". Ein Dienstleistungsparadies! So wurde auch ich pünktlich mit "white-coffee and buttered toast, Sir" um sechs Uhr früh geweckt, verabschiedet und zum National Airport gebracht.

Ich bestieg meine bereits in Deutschland gebuchte Maschine nach Poona. Ich hatte mich für eine Stunde Flug anstelle vier Stunden Bahnfahrt entschieden, nicht zu reden von den sechs bis acht Stunden Sammeltaxifahrt über die kurvenreiche schmale Piste, auf der die LKWs und Busse andere Fahrzeuge von der Fahrbahn in den Sandstreifen drückten. Vielen Dank, das kannte ich bereits.

Poona war noch immer so schön, wie es meine Erinnerung bewahrt hat, als ich die Stadt vor acht Jahren zurückließ. Ich mietete mich für ein paar Tage in dem großen, altmodischen Hotel an der Railwaystation ein, das ich gut kannte. In der Umgebung gab es kleine, billige Restaurants, in denen ich für vier Rupies leckere Reisgerichte bekam, oder auch in den <non vegetable> eine Portion <chicken tandoori>.

Meine Sinne benebelten sich von den Gewürzdüften, den Ausdünstungen der heiligen Kühe und den Farben der Saris an den dürren Frauenkörpern. Die ersten Stunden strich ich nur so dahin ohne zu denken. Ich brauchte viele Stunden um anzukommen. Meine Seele war noch auf der Reise. Die Taxis und Rikshas brummten und hupten um mich herum, Fahrräder streiften meinen Körper, Blicke aus großen, dunklen Augen waren neugierig auf mich gerichtet. Ich fiel in sie hinein ohne Schaden zu nehmen. Die Zeitseligkeit griff nach mir, ich schwamm darin ohne Bewusstsein für meine Wirklichkeit, für den Tagesrhythmus oder für Gefahr. Ich wurde zusehends eins mit den Schwingungen, den <good vibrations>. Ich erinnerte mich langsam wieder an bekannte Orte des letzten Aufenthaltes, stieg wieder in Motor-Rikshas, handelte

Fahrpreise aus und ließ mich zu verschiedenen Boardinghouses fahren, um nach einer Unterkunft für die nächsten Wochen zu suchen, die in der Nähe des Ashrams liegen sollte. Ich wollte zu Fuß oder mit einem Fahrrad den Weg zur morgendlichen <Dynamischen Meditation> zurücklegen. Das hatte ich mir vorgenommen. Ich wollte, wenn die ersten LKWs hupend losfahren und die Riesenvögel in den Bäumen zu krächzen anfangen, hinaus in die morgendliche Frische, (15° waren es um sechs Uhr früh im Winter in Poona) zum Ashram im Koregaon Park gehen.

Ich fand einen Platz in einer kleinen Pension, gleich neben einer Coffeebar, die im Freien unter Palmen lag, in der ich den morgendlichen Milchkaffee zu mir nehmen konnte. Diesmal brauchte ich keine Matratze zu kaufen, nur ein Moskitonetz und Spannschnüre.

Eine Motor-Riksha brachte mich zum Geschäftsviertel. Dort im dichten Gedränge hatte ich die paar Sachen schnell gefunden, noch einen frisch gepressten Mangosaft im Stehen getrunken und dann mit einer Rikscha zurück zum Ashram gefahren. Ich wollte mich dort vorstellen, mich informieren, vielleicht schon Workshops buchen. Als erstes musste jeder Besucher einen Aidstest machen lassen. Gleich gegenüber vom Eingang war die Klinik. So erfuhr ich am nächsten Tag, dass meine außerehelichen Eskapaden mich nicht beschädigt hatten. Sollte ich mich nun in neue Abenteuer stürzen? Theoretisch könnte ich es wagen, aber praktisch hatte ich keine Lust.

Eine junge Sannyasin aus Deutschland, ziemlich hübsch und pikant, hatte mir schon ein verschlüsseltes Angebot gemacht, als wir uns im deutschen Caffee begegneten. "Wie wäre es mit einer gemeinsamen Unterkunft? Wäre doch billiger, kann dir auch einen schönen Schmuck zeigen". Und dabei deutete sie auf ihren Unterleib. Ich lehnte unmissverständlich ab, "danke vielmals, ich kenne

bereits alle Intimschmuckvarianten". Sie zog beleidigt ab und ich genoss den eisgekühlten Mangoshake allein.

Am ersten Tag hatte ich noch viel Zeit, überlegte in Ruhe, welche Kurse und Meditationen ich buchen könnte. Die 14 Tage im Ashram wollte ich intensiv nutzen. In der Anmeldung war ich als Sannyasin seit 1980 unter Satgyan registriert und wurde als Wiedergänger herzlich begrüßt und beraten. Ich entschied mich nun endgültig für das Managertraining, das mich bereits in Deutschland in der Osho-Times fasziniert hatte und ein Grund der Reise war (Das Seminar wollte ich steuerlich als Weiterbildung im Rahmen des CBL absetzen).

Bis zum Beginn des Seminars hatte ich noch eine Woche Zeit. Die täglichen Meditationen rund um die Uhr, also um 6 Uhr Dynamische, um 10 Uhr Sufidancing, um 15 Uhr Nada Brahma, um 18 Uhr Kundalini und die abendliche Osho-Lecture um 20 Uhr mit anschließendem Tanz in der Buddha-Hall waren mir zu eintönig. Ich wollte etwas Kreatives. Ein fünftägiges Angebot hieß <Meditationen und Art, intensiv painting>. Malen und meditieren gleichzeitig, das reizte mich.

Die Gruppe traf sich an einem Morgen auf einer überdachten Terrassenfläche, umgeben von Palmen und Bananenstauden. Das Rauschen der Wasserfälle, der Fontänen und die Meditationsmusik aus der Buddha-Hall waren von ferne hörbar, unterbrochen von dem Krächzen der riesigen Vögel, die irgendwo verborgen in den Bäumen lebten.

Ich folgte den Anweisungen des <Personals> und spannte wie alle anderen einen großen weißen Bogen Karton mit Klebebändern auf eine Holzplatte, nässte den Bogen, damit er schön straff wurde. Dann wurden Pinsel und Farben ausgegeben. Dachten wir. Pinsel schon, aber nur eine Farbe! Nur Rot! Erstaunte und enttäuschte Gesichter um mich herum. Manche hatten wohl schon eine feste Vorstellung gehabt. Wir legten Papier, Pinsel und die

Farbe Rot vor uns hin, nahmen die Meditationshaltung ein und los ging es. Mit stiller Meditation im Lotus Sitz, eine Stunde oder zwei, die Zeitseligkeit begann. Dann Pause und die Aufforderung, "nimm den Pinsel, tupfe ihn in die Farbe und male in einer Bewegung aus der Tiefe deiner Seele. Aber bitte keine japanische Tuschezeichnungen imitieren. Lege den Pinsel hin, schließe die Augen und führe die Meditation fort".

So ging es weiter über den Tag. Ich hatte, glaube ich fünf verschiedene, interessante Bewegungen meiner Seele auf das Papier geworfen. Dann war es Zeit für Kundalini. Die Schüttelmeditation gehörte zum Programm. Das war auch nötig nach dem <ereignisreichen> Tag. Trotzdem freute ich mich auf den nächsten Morgen. Ich war gespannt auf die nächste Farbe. Nach der Dynamischen Meditation um sechs Uhr, Duschen um sieben, Frühstück um acht, trafen wir mit unterschiedlichen Vorbehalten um neun Uhr auf der Terrasse wieder zusammen. Die Blätter lagen noch an derselben Stelle, aufgezogen auf dem Brett, daneben Pinsel und Farbe, dahinter die Meditationsbänke. Die Leere der Blätter rief förmlich: Mehr Farbe! Aber welche würde dazukommen? Es war wirklich spannend. Oder vielleicht nur für mich?

Endlich wurde das Tuch in der Mitte fortgezogen, gelbe Töpfchen standen in Reih und Glied wurde mit Jauchzen und Stöhnen begrüßt. "Endlich meine Lieblingsfarbe", hörte ich von der attraktiven Blondin neben mir. "Pst", zischte ich hinüber. Es war doch Silence-Meditation angesagt. Also nun folgten fünf Sessions in Gelb als Ausdruck der meditierenden Seele. Der Tag floss wohltuend dahin mit Sitzen, Atmen, Zentrieren und den Alltagsgeräuschen um mich herum, Musik kam aus verschiedenen Lautsprechern und ich hatte einen Pinsel in Gelb, der einmal in der Stunde für 2 Minuten tätig wurde. Mit der Zeit hatte ich den Eindruck, dass nicht ich malte, sondern der Pinsel meinen Arm führte, wenn es Zeit war die Augen zu öffnen. Merkwürdige Zeiterlebnisse zerstückelten den Tag, zeitweise schnell fließend, dann wieder wollte

keine Minute vergehen und plötzlich war es fünf Uhr und Schluss. Ich hatte nicht mitbekommen, dass ich kreativ geworden war. Nun war wieder Kundalini-Zeit und wer wollte, konnte anschließend in der Buddha-Hall Osho mit seiner <Lecture> und seinen Witzen über den polnischen Papst hören. Noch war ich neugierig auf ihn und ließ mich, frisch geduscht, aber keinesfalls duftend, am Eingang abschnuppern, um mich seiner Aura zu überlassen, seinen strahlenden Augen, seinem glucksenden Lachen und seinen tief-sinnigen Einsichten: "Der Erleuchtung ist es egal, wie du sie empfängst, ob in Pantoffeln oder in Badehose! Ha ha!"

Der nächste Tag brachte die Farbe Blau. "Ach, endlich Blau", schrie die Gruppe und jauchzte und tanzte auf einem Bein. Mit wie wenig die Menschen doch glücklich sein können, dachte ich. Es entstanden tatsächlich, langsam aber sicher, Kunstwerke. Die wenigen, tief-sinnigen Bewegungsmuster in rot, gelb und blau überzeugten aber nur die Puristen unter uns. Einige waren drauf und dran alles hinzuschmeißen. Ungeduld war eben keine Tugend. Schöpferische Kreativität zu zügeln, war für <Genies> unerträglich. Einige glaubten halt an ihr göttliches Talent. Ich nicht!

Am vierten Tag endlich schwarz. Wieso schwarz? Warum nicht grün? Eine große meditative Frage schwebte im Raum. "Heute dürft ihr die Farben mischen und mit Schwarz Akzente setzen". Erleichterndes Aufatmen, unterdrückte Freudenrufe, dann wieder stille Meditation und fünf mal zwei Minuten Augen auf, um in meditativer Stimmung das Werk zu vollenden.

Am Ende des Tages standen wir alle vor den gelungenen oder auch schrägen Ausbrüchen tiefer Seelenqual, auch vor Meisterwerken und fragten uns, ob nun Preise verteilt werden würden und was wir wohl am fünften Tag, der noch als Leerraum der Zeit vor uns lag, an meditativen Output mit nach Hause tragen würden.

Aber erst mal war um achtzehn Uhr Kundalinizeit angesagt und danach für mich keine Lecture mit Osho, sondern eine kleine Saucse mit der attraktiven Blonden aus der Gruppe geplant. In einer Motor-Riksha fuhren wir zu einer alten Kolonialvilla, in der wir zu einem opulenten indischen Essen, das in vielen kleinen Schalen mit Dal, Reis, Marsala und süßen Joghurt serviert wurde, als Überraschung eiskaltes Bier in dickbäuchigen Teekannen bekamen, das eigentlich in keinem Restaurant in Indien erlaubt war. Angelika, bürgerlicher Herkunft und moralisch gut erzogen, war trotzdem der Gesetzesübertretung nicht abgeneigt. Es wurde unterhaltsam, wir verstanden uns als selbstständige Unternehmer sehr gut. Sie hatte mit ihren vermutlich 40 Jahren bereits ein Hotel geerbt und nun Probleme mit den Managern. Ich empfahl ihr mal gleich das Seminar, welches ich gebucht hatte. Leider wollte sie schon wieder zurück nach Deutschland. Naja, ich wollte mich auch nicht schon wieder in ein Erbe einmischen. Es blieb unterhaltsam.

Wir sahen uns am fünften Tag um neun Uhr nach dem Frühstück wieder. Alles lag noch so da, wie wir es am Abend verlassen hatten. Nach einer Stunde Silence-Meditation überraschte uns die Stimme der Trainerin, "und jetzt steht ihr auf, nehmt das Bild unter den Arm und geht zu den Duschen. Wenn ihr wollt, könnt ihr euch ausziehen. Auf jeden Fall wascht die Farben von dem Blatt bis nichts mehr zu sehen ist". Das war wirklich eine Überraschung, für einige ein Schock. Widerspruch wurde laut. Vier Tage intensive Seelenbefragung einfach abwaschen? Was denken **die** sich denn!? Es wurde ein wildes Gespritze. Die Farbe lief an unseren Körpern hinunter. Einige freuten sich, ihr Werk zu vernichten. "Passt bitte auf, dass der Karton nicht beschädigt wird und die Klebung fest bleibt", hörten wir durch das Kichern und Lachen die Stimme der Trainerin. Wir wurden hellhörig. "Trocknet euch ab und das Blatt auch. Wir wollen weiter arbeiten".

Ich blickte auf die Reste. Wie weiterarbeiten? Alles war nicht abgegangen. Umrisse der Linien schimmerten in hellgrau von dem

Blatt. Wir legten die Platten in die Sonne um den Karton trocknen zu lassen. Jetzt verstand ich auch die feste Klebung. Alles war geplant. Eine Schocktherapie! Beim Duschen hatte ich zwischen dem Lachen auch Tränen gesehen und zwei der <Künstler> waren wutschraubend und grollend abgezogen. Sie hatten vermutlich zu viel von sich investiert.

Wir saßen wieder vor dem Blatt, das die Vergangenheit von vier intensiven Tagen als Erinnerungsspuren darbot und nahmen diese Erfahrung mit in die Meditation. Als ich die Augen nach einer Stunde wieder öffnete und den Pinsel in die Hand nahm, fühlte ich eine ungeheure Befreiung und Leichtigkeit. Es malte sich wie von selbst. Die Farben trugen sich selbst auf. Ich dachte nichts, ganz anders als die Tage vorher. Tiefer Friede und große Freude kamen auf das Blatt. Es floss durch mich hindurch. Ich konnte nicht mehr aufhören, malte Blatt um Blatt, nun auf irgendwelchem Packpapier. Die Musik der Nadabrahma aus der Buddha-Hall inspirierte mich. Farben und Klänge mischten sich mit irgendwelchen Trommelrhythmen von nebenan und dem Rauschen der Wasserspiele. Wie zu einer inneren Musik kreierte der Pinsel in meiner Hand eine Heiterkeit, die ich nie vorher erreicht hatte.

Zum Ende des Tages feierten wir gemeinsam unsere Befreiung und die neue <Teilgeburt> mit Tanz und der <Reise nach Jerusalem>, dem Spiel, in dem am Ende nur einer übrig bleiben kann, nur derjenige, der am schnellsten ist, am besten aufpasst oder der das meiste Glück hat. In der Gruppe gab es ausnahmsweise zwei Sieger: Angelika und mich. Als gestandene Unternehmer teilten wir uns den letzten Stuhl mit jeweils einem halben Hintern.